

Reflexionen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **1 (1874)**

Heft 40

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit Hinsicht auf den Bildungsgang verlangt Hr. W. für männliche und weibliche Lehramtskandidaten dieselbe Anstalt. Der gute Geist derselben, das Produkt eines ernstlichen Strebens, werde der schützende Genius sein, der mit Bezug auf Sittlichkeit vor Abwegen bewahre. Dem Einwurf, dass es der Frau im Lehrerberuf an Ausdauer fehlen werde, hält er entgegen die Thatsache, dass auch mit Lehrern in dieser Hinsicht nicht immer die erfreulichsten Erfahrungen gemacht werden und auf die Behauptung, dass der Lehrer für die Fortbildung Erwachsener besser verwendet werden könne, erwidert er, dass es in dieser Richtung auch für Lehrerinnen an Arbeit nie fehlen werde.

Die Eventualität einer Verehlichung besprechend, meint der Reflektent, es müsse der Eintritt in die Ehe für die Lehrerin der Austritt aus der Schule sein, gerade wie für den Lehrer der Betrieb eines seine Kräfte absorbirenden Nebenberufes die Quittung des Lehrerberufes verlange.

Der Reflektent trägt sich mit der Hoffnung, dass der zürch. Lehrerstand dem weiblichen Geschlechte nicht zurufen werde: Zertritt mir meine Kreise nicht! Dass er vielmehr Bestrebungen, die darauf gerichtet seien, auch dem weiblichen Geschlechte zur selbstständigen Lebens- und Berufstellung zu verhelfen, begrüsse.

Herr Rektor Zehender verdankt die Wärme und Gediegenheit, mit welcher die Herren Bodmer und Wettstein sich für die Zulassung des weiblichen Geschlechtes zum Lehramt aussprachen. Gegenüber Wettstein bestreitet er, dass Mann und Weib durch die Natur gleichgestellt seien. Er sagt: Wol zeigen sie gleich werthige Geistesblüthen, die aber qualitativ ungleich sind. Diese verschiedenartigen Geistesgaben machen auch besondere Bildungsanstalten für Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen erforderlich. Gegenüber Bodmer hält er dafür, dass der Lehrerin mit aller Beruhigung ausser der Elementarschule auch die Mädchen-Real- und Mittelschule zur Leitung übergeben werden könne.

Herr Wettstein wünscht, dass die Synode in dieser Angelegenheit bestimmte Resolutionen fasse. Hiefür macht er folgende Vorschläge:

Die Synode erklärt:

- 1) Mann und Weib haben den gleichen Werth, ihre Erziehung sei dieselbe, ihr Beruf der nämliche.
- 2) Die Theilung der Schulen nach den Geschlechtern ist pädagogisch nicht gerechtfertigt.
- 3) In getheilten Schulen soll darauf Bedacht genommen werden, dass ein Lehrer die ihm einmal zugetheilten Schüler durch alle Klassen dieser Schulen führe.
- 4) Der Arbeitsschulunterricht soll erst nach der Alltagschulzeit aufgenommen werden.
- 5) Die ökonomische Stellung von Lehrern und Lehrerinnen soll nach dem Grundsatz geordnet werden: gleiche Pflichten, gleiche Rechte.

Herr Erziehungsrath Näf befürchtet, dass die Schulsynode nicht in der Lage sei, für alle diese Anregungen eine angemessene Erledigung zu finden. Er wünscht behufs einlässlicher Behandlung ihre Ueberweisung an die Schulkapitel, was auch beschlossen wird.

Ein vom Kapitel Affoltern provozirter Antrag der Prosynode, dahin gehend: „Die Schulsynode anerkennt dankbar die grossen Verdienste, welche sich die Herren Hug, Egg und Bosshard durch ihre Wirksamkeit in der obersten Erziehungsbehörde um die Förderung des gesammten Unterrichtswesens unseres Kantons erworben haben und gibt dieser Gesinnung in geeigneter Weise Ausdruck,“ wird von Hrn. Präsident Frey vorgelegt. Er erinnert an die langjährigen Dienstleistungen der Herren Hug, Egg und Bosshard, konstatirt das Geschick, den Eifer und Schwung, mit welchem sie ihre Aufgabe erfasst und gelöst haben, will die Thatsache ihrer Entfernung schweigend anerkennen, dagegen pflichtgemäss den aus dem Erziehungsralh Geschiedenen den

wärmsten Dank aussprechen. Die Synode stimmt ihm ohne Widerrede und beinahe einstimmig und freudig bei.

Aus Rücksicht für den Raum dieses Blattes schliessen wir unsere Berichterstattung, so sehr es uns drängt, über den geselligen Theil der Synode und die Verhandlungen betreffend den pädagogischen Beobachter einige Mittheilungen zu machen. Die Redaktion mag uns ergänzen!

Reflexionen.

An Gräbern verlangt die Pietät, dass man persönliche Feindschaft vergesse. Wahre Freunde eines Verstorbenen werden sich hüten, die Gegner desselben durch Wort und Schrift zu beleidigen und herauszufordern, besonders dann, wenn Jener vermöge seiner Stellung, seiner Anschauungen und Parteigrundsätze zu bedeutenden Kämpfen gegeben hat. Loyale Gegner werden, am Grabe versöhnt, alles Gute gelten lassen und den Nachruhm des Todten nicht schmälern, wenn das Lebensbild desselben unbefangen und ohne Nebenabsichten aufgerollt wird. Wer aber die an einem Grabe sich bietende Gelegenheit, das durch die Theilnahme schon zu seinen Gunsten gestimmte Publikum zu beeinflussen, dazu missbraucht, um prinzipielle und persönliche Gegner in leidenschaftlicher Weise anzufallen und zu bekämpfen, der schädigt dabei das Andenken dessen, den er erheben will.

Der Tod des Seminardirektor Fries hat bei Freund und Feind dasselbe Mitgefühl erregt, sah man doch bei der Beredigung die Gegner fast zahlreicher vertreten als die Freunde. Der Schlag, der die Familie getroffen, wirkte mildernd auf das Urtheil auch der entschiedensten Gegner des Mannes. Da musste ein Theologe die versöhnliche, friedliche Stimmung, die Platz zu greifen begann, stören und den Kampf, der zu ruhen schien, wieder eröffnen.

Ein Herr B. hat im Nekrolog von David Fries im Feuilleton der „N. Z. Ztg.“ den Aerger der theologischen Kaste gegen den volksthümlichen Geist, welcher seit 1869 in unsern politischen Einrichtungen, insbesondere im Erziehungswesen herrscht, auf die Träger dieses Geistes losgelassen. Mit jener leidenschaftlichen Bitterkeit, wie sie nur die Gottesgelehrten kennen, misst er der demokratischen Lehrerschaft, dem gleichgesinnten Erziehungsrath die Schuld bei, dass Fries am Seminar nicht die Wirksamkeit entfalten können, die seine Freunde von ihm erwartet und er selbst gehofft hatte. Dieser Vorwurf ist zu ungerecht, als dass wir ihn stillschweigend hinnehmen könnten. Lassen wir aber den Todten ruhen und nicht dem Beispiel des würdigen Theologieprofessors B. folgen, der den Schatten eines ebenfalls Dahingeschiedenen wieder hervorrufft, um seiner Missachtung der nicht bei pedantischen Gelehrten gehalten und nicht an dogmatischen Zänkereien genährten Bildung Grunholzer's Ausdruck zu geben. Die schlecht verhehlte Geringschätzung gegen Letztern, wie sie bei den Mittheilungen über die Wahl von Fries zum Seminardirektor zu Tage tritt, kennzeichnet den Mann und nützt dem Andenken von Fries gewiss nicht sonderlich. Denn man wird dadurch veranlasst, die Wirksamkeit beider vergleichend einander gegenüberzustellen.

Da ergibt sich denn, dass jene Mehrheit des Erziehungsrathes 1856 nicht den Mann zum Seminardirektor wählte, „den das zürch. Schulwesen an seiner Spitze bedurfte“, nicht den Mann wählte, der mit erzieherischem Genie begabt, für die Leitung des Seminars den innern Beruf hatte. Der richtige Mann wäre Grunholzer gewesen, den die Lehrerschaft wünschte, der aber vielleicht gerade deshalb jener Coterie im Erziehungsrathe nicht behagte, die hinter dem „schwungvollen Pathos des politischen Märtyrers“ den stürmischen Wellenschlag des demokratischen

Geistes fürchtete, der in frischem Volksleben wurzelnd und wachsend, im Volke wieder kräftige Strömungen erzeugen konnte, wenn das begeisternde Wort eines gebornen Redners in den Herzen der künftigen Lehrer ein Freiheitsgefühl anfachte, welches mit nicht zu bändigender Kraft gegen alten und neuen Autoritätsglauben, orthodoxy und „liberale“ Theologie, gegen den pedantischen Zwang hergebrachter oder neu aufoktroirter Reglemente zu revoltiren versucht. Grunholzer war ein Haupt der Lehrerschaft, in den Traditionen der zürcherischen Schule aufgewachsen, er besass eine zündende Beredtsamkeit — darum war er nicht der geeignete Mann für die Leitung des Seminars. — So schreibt heute ein Vertreter des gestürzten Systems! Wahrlich, gründlicher hätte kein Demokrat das Verdammungsurtheil rechtfertigen können, das die Demokratie über jene ganze Richtung gefällt hat und das in der Revisionszeit so wüthig vollzogen worden ist.

Das beste und ehrenvollste Zeugniß für Grunholzer ist, dass sein Einfluss jetzt, nachdem er das Berner Seminar seit bald 25 Jahren verlassen hat, doch im Berner Lehrerstand noch mächtig ist, während die Spuren der Thätigkeit von Fries im zürcherischen Schulleben nach wenigen Jahren gänzlich verschwunden sein werden. Die vornehme Abneigung, den Wünschen der Lehrerschaft zu willfahren, wie sie sich bei den Regenten von 1856 laut genug äusserte, musste allerdings Fries büssen und fiel die Vergeltung am schwersten auf ihn persönlich. Aber sein Freund B. spricht auch ihm das Urtheil, wieder ohne es selbst zu merken, indem er sagt, Fries habe sich von seinen Freunden bereden lassen, die Laufbahn, die seinen Talenten und Neigungen am besten entsprechen hätte, zu verlassen, um ein Amt anzutreten, zu dem er innerlich keinen Beruf gefühlt habe. Also Fries übernahm das schwierige und hochwichtige Amt, bloss seinen Freunden zu Gefallen, wider seine Neigung! Liegt nicht hier die Erklärung des Zwiespaltes, der seine Stellung von Anfang an so unerfreulich und zuletzt für ihn persönlich so drückend machte. Haben wir nicht da den Schlüssel zu dem Räthsel, dass der freisinnige Vorkämpfer auf kirchlichem Gebiet bei der ebenfalls freisinnigen Lehrerschaft keine rechten Sympathien finden konnte? Fries war am Seminar nicht an seinem rechten Platze und er war nicht der rechte Mann für's Seminar. Da hat Hr. B., der mitunter auch richtig urtheilt, richtiger als er selbst glaubt, ganz Recht. Fries konnte am Seminar nicht zeigen, was er eigentlich Bestes hätte leisten können. Warum hat er aber denn seinen eigentlichen Beruf als akademischer Lehrer verlassen, der ihm mehr innere Befriedigung und mehr äussere Erfolge geboten hätte? Warum haben seine Freunde ihn dazu bestimmt, ein ihm fremdes Feld zu betreten? Hr. B. könnte vielleicht einigen Aufschluss geben, welcher Dozent der Theologie an der Zürcher Hochschule damals durch Fries verdunkelt zu werden fürchtete und unter der Maske uneigennütziger Freundschaft den Nebenbuhler so mächtig mitbereden half „zum Wohl des Schulwesens“ natürlich, die Seminar direktorstelle anzunehmen.

Wir glauben, Fries wäre auf dem akademischen Lehrstuhl glücklicher gewesen.

Wie wir ihn kennen, hätte er den jungen Geistlichen nicht jene hochmüthige Abneigung gegen alle volksthümlichen Strömungen eingeflösst, mit welcher die meisten jetzt erfüllt sind, und deren Ursprung auf gewisse Dozenten der gegenwärtigen Hochschule sich zurückführen lässt, die Hr. B. auch kennen wird. Diesen Dozenten, hauptsächlich aber Einem verdanken wir wahrscheinlich das vornehme Selbstbewusstsein vieler unserer jungen Prediger, die der Meinung leben, in einigen den Orthodoxen gegenüber radikal klingenden Phrasen sei nun alle Freisinnigkeit, alle Humanität und alle wirkliche moderne Bildung umschlossen und wer nicht in die von ihnen umgränzte liberal-theologische Kirchenhürde hineingehe, der sei nun aber auch ganz gewiss ein ruchloser,

von aller Geisteskultur entblösster Mensch. Und derselben Quelle verdanken wir dann wol auch die offenkundige Verachtung — hinter der sich eine schlecht verhehlte Furcht und ein grimmiger Hass verbirgt — die Verachtung, sagen wir, der modernen realistischen Bildung, der Mathematik und der Naturwissenschaften an der höhern Volksschule, insofern diese in strenger, rationeller Weise behandelt werden wollen. Land auf, Land ab werden alle geistlichen Visitatoren und Schulpfleger nur mit Widerwillen und vornehmem Achselzucken von jenen Fächern Notiz nehmen und sie, wenn möglich, als geringfügige Nebensache in den Hintergrund zu drängen suchen. Und das geschieht von geistlichen Herren, die sonst fleissig in Botanik und Zoologie machen und sich sogar in allerhand geographischen und astronomischen Problemen zu vertiefen scheinen.

So kommt es denn, dass die, nach Hr. B. von den Lehrern verschuldete und in seinen Augen nicht tief genug zu beklagende, misstrauisch feindselige Spannung zwischen den beiden Ständen immer heftiger und unversöhnlicher werden muss. Dieses unfreundliche Verhältniss wird und muss bleiben, bis der Lehrerschaft eine akademische Bildung zu Theil wird und damit einer auf ein bisschen lateinischer Grammatik und viel unnützer Dogmatik übermässig stolzen Geistlichkeit aller und jeder Grund benommen sein wird, auf die „oberflächliche Halbbildung“ der Lehrer vornehm herabzusehen.

Es wird diese voraussichtlich nicht ferne Zukunft dann auch das Urtheil in's rechte Licht setzen, das Hr. B. über die Bestrebungen nach besserer Lehrerbildung fällt. Ihm und manchem Gegner des Bahnbrechers im Erziehungsdepartement wird es hoffentlich noch vergönnt sein, zu sehen, wie die „verkehrten überspannten“ Ideen ganz gut sich verwirklichen lassen in gesunden, dem Zeitgeist entsprechenden Gestaltungen, und wird Hr. B. dann vielleicht so ehrlich sein und nicht mehr von einem beschränkt persönlichen Standpunkt aus als Nadelstiche und unbesonnene Ueberstürzungen taxiren, was Unbefangene als energische Durchführung schöpferischer Ideen, als kräftige Anhandnahme zeitgemäss erachteter Neuerungen und als rasche und entschiedene Beseitigung längst erkannter Uebelstände bezeichnen werden. In Erwartung dieser Sinnesänderung des Hr. B. aber wollen wir uns freuen, dass er und seine Freunde und Gesinnungsgenossen mit Wehmuth den Gang der Dinge in der Gegenwart betrachten, denn Wehe der demokratischen Schule und ihren Leitern, wenn Sie unbeschränkt an der Spitze des Erziehungswesens stehend, Nadelstiche zu ertheilen die Macht hätten!

— t —

Schulnachrichten.

Gestorben: 1) Herr Musikdirektor Rud. Weber in Bern, 1836—1838 Elementarlehrer in Hirslanden, Verfasser der gegenwärtigen Gesanglehrmittel der zürcherischen Volksschule. 2) Herr Jb. Peter, Lehrer in Aesch bei Birmensdorf, erst 35 Jahre alt.

Gewählt: Herr Johs. Spühler, Lehrer in Egg, an die Primarschule Unterstrass, — ein Basler Rekrut. Solche „Gediente“ werden im Preise steigen, da bei der Aussicht auf den nahen Beginn des militärischen Vorunterrichts in den Gemeinden die Nothfrage zunehmen wird.

Wir übernehmen den Verkauf der Bibliothek des Herrn Sekundarlehrer Hrn. Gisler sel. Ein Katalog steht auf Verlangen zur Durchsicht zur Verfügung.

Bleuler-Hausheer & Cie.
M. K i e s c h k e, Sort.-Buchhandlung.

3

Druck und Expedition von Bleuler-Hausheer & Cie.